

Niklas Lewin

Karma-Yoga Anfänger

JONAS

Mein lieber Freund Jonas!

Ich weiß nicht, ob dich diese Zeilen jemals erreichen. Ich weiß im Grunde nicht mal, ob ich dich noch mit Freund anreden kann.

Viel Zeit ist vergangen, ohne dass jemand von mir wusste, na ja, ich wollte keine Schwierigkeiten bringen.

(Schwierigkeiten, denk ich. Was für Schwierigkeiten?)

Ich sitze hier in Indien fest, schlage mich mit

Gelegenheitsgeschäften und Dolmetschereien durch. Frag nicht,

wie ich hierher gekommen bin.(Wie denn auch?) Ich habe

inzwischen einen türkischen Pass, spreche aber so gut wie kein

Türkisch. Mir geht es, ehrlich gestanden, nicht besonders. Ich

denke, dass ich Gelbfieber habe, aber das ist zweitrangig.

Jedenfalls hab ich's satt, allein in Asien verbannt zu sein. Wie mir

scheint, ohne Zukunft oder Wiederkehr. Vergiss bitte die ganzen

alten Geschichten ...

(Welche Geschichten?)

..und komm so schnell du kannst nach Indien. Tut mir leid, aber

ich brauche dich. Ich habe hier keine Adresse. Also warte ich in

der letzten Januarwoche und in der ersten Februarwoche jeden

Tag von 5 – 6 in Delhi, im Hare Rama auf dich.

Komm erst mal!

Samson

P.S: Bring Geld mit!

Hilfe, denk ich, während ich die Zeilen wieder und wieder lese und immer tiefer aus allen Wolken falle. Was soll das? Samson, ts, typisch. Ich lache ein bisschen. Samson, denk ich, und mir

schießen fast die Tränen in die Augen.

Was, wenn ich den Brief nicht aus der Mülltonne gefischt hätte.

Ein Briefkasten sollte wirklich irgendwo anders als direkt über dem Abfall angebracht werden oder wenigstens verschließbar sein.

Zum Glück kommt die Post immer erst gegen vier, da sind die Müllkutscher schon durch.

Da steh ich nun, inmitten des Mülls. Es ist schweinekalt und mein Zimmer ungeheizt. Wir werden uns was einfallen lassen müssen, damit uns die Wasserleitungen nicht noch einfrieren. Aus der unteren Etage doomt dumpf Darkmetal zu mir herauf. Tete hat die Box wieder rausgestellt, damit er die Mucke auch im OGM (Ort des Gemeinschaftlichen Miteinanders) zwei Etagen weiter oben noch hört. Gleichzeitig versucht er dort, Natascha, so heißt das Klavier, mit allen Mitteln das Spielen abzugewöhnen. Darüber hört man die Fetzen eines Streits.

"Laß mich endlich in Ruhe, zu krass, ich zieh mir das nicht länger rein!"

"Aber, so laß dir doch helfen!"

"Helfen? Ich brauch keine Hilfe! Ich will nur allein sein!"

"Aber ich liebe dich!"

"Geh endlich aus meinem Leben, du Miststück !"

"Aber so laß dir doch helfen, Kind!"

"Helfen!? Kind!? Willst du sterben?!"

"Aber ich liebe dich doch!"

"Mama, ich bin dreißig Jahre alt, laß mich endlich in Ruhe!"

Sie schreit wieder, " Ich liebe dich, ich liebe dich !"

Tetes Einsatz am Klavier, es klingt wie eine Art

Nahkampfübung. Ich renne raus, um wenigstens Natascha zu retten, Klops und seiner Mutter ist sowieso nicht zu helfen.

Trete auf halber Treppe in Hundescheiße und brülle: "Welcher Assi hat seinen Hund ...", und höre, wie sich die dritte Waschmaschine dieses Monats mit einem dumpfen Aufschlag auf dem Hof verabschiedet.

Stan tritt mit einem breiten Grinsen aus der Badewohnung (es gibt nur eine Wohnung mit Bad). Auf seinem Kopf glänzt eine frische Glatze. Der einzige Rasierer, der das vermag, ist meiner.

"ne schöne Glatze hast du da", sage ich, aber er geht garnicht drauf ein und meint nur: "Mach dir wegen den Klamotten keine Sorgen, ich hab' die Wäsche vorher rausgenommen. Ich denk' es war mal wieder das Flusensieb oder so."

Waschmaschinen haben in unserem Haus einen relativ schlechten Stand.

"War, glaub' ich, keine von mir drin. Hast du vielleicht mal 'n Stück Zeitung oder so?", sag ich und hebe dabei meinen Fuß so, dass man die Sohle sehen kann.

"Bleib wie du bist, ich bin gleich wieder da!"

Stan flitzt nach oben. Ich ruf ihm noch nach: "Kannst du Tete sagen, dass Klaviere eine Seele haben?", da höre ich schon den Klavierdeckel auf Tetes Finger schlagen. Stan hat wie ich eine musische Ausbildung genossen. Tete schreit auf, in seiner Ehre gekränkt.

Stan kommt zurück, einen Stapel Zeitungen und eine Rolle Klopapier in der Hand.

"Ich muss hier weg!", sag ich.

Stan nickt. "Mach das. Ich werd' dich vermissen." Mit zwei Sätzen ist er die Treppe runter. "Bis heut abend, ich bin im Eile!", hör ich ihn noch rufen, dann knallt die Stahltür und abgesehen

vom Metal ist es still.

Ich sitze auf der Treppe und wische mir den Hundekot vom Schuh, als Klops heulend die Treppe runtergerannt kommt.

"Bullshit", sag ich.

Er nickt schniefend, dann kommt seine Mutter.

"Einen schönen Tag noch", sag ich, und sie schluchzt: "Das gleiche, Jonas!", und watschelt weiter.

Inzwischen bin ich fertig und laufe mit meinem Bündel stinkenden Papiers in die Gemeinschaftsräume hoch. Ich öffne den Ofen und zünde den Dreck an. Tete sitzt vorm Fernseher und baut einen Joint. Er schimpft dabei die ganze Zeit auf Stan: "Dieser Idiot, elitäres Warzenschwein! Irgendwann, ja irgendwann zieh ich ihm einfach eine rein!"

"Ich hab ihn drum gebeten", sage ich und versuche möglichst mitfühlend zu blicken.

"Was!", ruft er und springt auf. Die gesamte Mischung geht zu Boden. "Scheiße, die Mischung!" Dann sieht er mich wieder mit diesem verständnislosen Blick an. "Du hast Stan gebeten, mir den Klavierdeckel auf die Finger zu schlagen?"

Ich schüttel den Kopf. "Nicht so direkt, aber na ja, du weißt doch, wenn Natascha nicht wär, hätt ich schon lange wieder 'ne Freundin."

Tete muß grinsen. "Komm, wir rauchen einen!"

Ich nicke, für eine Weile sitzen wir stumm. Dann sage ich: "Ich muss hier weg!" sag es heute zum zweiten Mal, langsam glaube ich dran.

Schweigen. Nach einer Weile räuspert sich Tete, fragt in heiserem Falsett "Und?" Er räuspert sich erneut und fährt in rauem Bass fort: "Wo willst du hin?"

"Indien!"

Tete verdreht die Augen. "Indien, was Originelleres fällt dir wohl nicht ein?"

"Nein!" Wir schweigen wieder. "Weißt du, Samson hat mir geschrieben." Er zündet den Joint an.

"Was soll's, - kann ich dein Zimmer haben?" Ich hatte eigentlich erwartet, dass er irgendwie auf den Namen reagiert ...

"Weiß nicht. Wenn du Natascha dafür nicht mehr vergewaltigt ..."

Er überlegt ein bisschen. "Abgemacht." Wir schütteln uns die Hände, und ich bekomme die Tüte. Es klingelt und ich stürze zum Fenster.

"Da sind zwei, die woll'n, glaube ich, Peace kaufen. Hast du was?"

Er schüttelt den Kopf. "Ne, alles alle. Ist Dimpel nicht da?"

"Doch, bestimmt, pennt ganz sicher noch. Ich werd'n mal wecken."

Als ich bei Dimpel rein komme, haut erst mal Daisy vor lauter Freude die Bong um, das Ding kippt direkt auf Dimpels Matratze, der ganze Wasserpfeifensud läuft aus und Daisy freut sich immer noch. Daisy ist eine halbwüchsige Pittbull-Doggen Mischung, die ihre Gegner zu Tode leckt. Dimpel wacht auf und sagt lakonisch: "Arschloch!"

Ich grinse, sage: "Kundschaft. Brauchst du Klopapier?"

"Na logisch, und Seife, wenn's recht ist, du Assi!"

Mittlerweile hat Tete die Schlüssel runter geworfen und man kann hören, wie die Kundschaft sich bemüht, die staubigen Riegel der Müllburg zu öffnen. Ich bin schon wieder auf dem Weg nach oben, da kommt mir der Gedanke, mal nach Tyson zu sehen.

Ich geh ein paar Schritte zurück und klopfe zaghaft an der

roten Tür. Völlig bescheuert, denk ich, erstens kann er's bei dem Metal sowieso nicht hören und zweitens hat er seit ungefähr zwei Monaten kein Wort gesprochen. Er hat es statt dessen vorgezogen, mit einer Daunendecke und dem Futter seiner Skistiefel bekleidet durchs Haus zu springen. Da wird er jetzt ganz sicher "Herein bitte!", rufen.

Was jetzt, Jonas? Rein oder nicht? Ich geh nicht rein, wozu auch? Wenn er da ist, kann ich ihm sowieso nicht helfen. Ich würde ihn nur noch mehr draufschicken. Und wenn er nicht da ist, will ich auch nicht wissen, wo er ist. Ja, okay. Ich hab Angst. Wer hätte die nicht? Einer der besten Freunde mutiert zum Alien und man kann nichts machen, gar nichts. Er rennt durchs Haus, mal hat er ne Axt in der Hand, mal 'n Messer, mal gar nichts. Wenn man ihn trifft, sagt man : "Hi Tyson!, ist ja alles ganz normal. Komm, hör auf uns zu verarschen." Aber Tyson guckt einen überhaupt nicht an, lebt in seinem Film, steht einfach da und glotzt, und irgendwie wird immer klarer, Tyson verarscht uns nicht. Tyson ist wirklich hängen geblieben. Hängenbleiben, auf nem Tripp, ich hätte nie gedacht, dass einem von uns sowas mal passiert. Scheiße, ich steh immer noch vor dieser Tür. Schuld, flüstert sie mir zu, du bist Schuld. Nicht mehr als jeder andere, denke ich, meine Füße sind wie festgeschraubt. Ich erinnere mich, wie ich ihm die Pappen gebracht habe, von Samson, von wem sonst. Er hatte mir gesagt das diese verdammten Miarculix stark sind, das ich aufpassen soll. Ich hab es Tyson gesagt, aber das hatte ich mir auch sparen können. Tyson hat sich fünf von den Dingen eingebaut, tja, und dann war's zu spät.

Ich muss hier weg, denk ich. Zum dritten Mal.

Von oben brüllt Tete, "Jonas! Wo steckst du denn schon wieder?!"

Ich rufe: "Komme schon!", und kann mich endlich wieder bewegen.

Als ich hoch komme, guckt Tete schon wieder, als müßte er ins Heim.

"Tut mir leid, ich bin n' bisschen durch'n Wind."

Er seufzt.

"Is schon in Ordnung, man kennt das ja von dir", und hält mir den Joint an ausgestrecktem Arm entgegen.

Während ich an dem Teil ziehe, denk ich weiter, ich muss hier weg. Das nimmt schon pathologische Züge an.

Ja, ich hab sogar Geld, genug für Samson und mich. Das einzige, was mich hier gehalten hat, war die Liebe zu all den Idioten. Seit der Sache mit Jana hab ich regelmäßig Albträume, die man keinem Menschen erzählen kann. Wir haben nicht mehr geredet seit ... weg, weg, raus damit aus meinem Kopf! Raus, weg!

"Jonas! Merkst du's noch? Hallo! Darf ich auch mal ziehen?"

Ach ja, der Joint, den hatte ich ganz vergessen.

"Tschuldige", sag ich geistesabwesend.

Verdammt, Jana.

"Naja, du denkst wahrscheinlich über Samson nach. Warum er dir geschrieben hat und so. Ich mein, hat ja nicht gerade den Eindruck gemacht, als würde ihm sonderlich viel an irgjemandem hier liegen."

"Was?"

"Schon gut." Tete winkt ab. "Vergiss es."

"Ich muß mal raus", sag ich, pfeif nach meinem Hund und flitze die Treppe runter. Als ich die Tür aufstoße, taucht die Sonne gerade die Straße in goldenes Licht. Mein Hund bellt vor

Freude, als ich mich aufs Fahrrad schwinge und beginne, irgendeine Arie aus meiner musischen Ausbildung zu grölen.

Indien? Ach, ich weiß nicht, ich weiß gar nichts. Die Sonne, mein Hund, der Fluß, ich bin hier glücklich ... Bin ich hier glücklich?

Jessy scheucht die Enten auf mit ihrem Gebell. Ich hocke im Schnee, das Fahrrad neben mir, hauche in die Hände und denk an Handschuhe. Ich glaub, ich hab sie irgendwo vergessen. Handschuhe finden im Winter schnell Freunde, werd mir wohl neue besorgen müssen. Oder ich fahr nach Indien. Meine Kohlen sind nämlich auch alle, wenn man's mal objektiv betrachtet. Objektiv betrachtet, bin ich auch nicht glücklich.

Objektiv betrachtet, bestehen um die fünfzig Prozent meiner geistigen Anstrengung aus reiner Verdrängung. Oh ja, traurig, aber wahr, Jana ist überall. In diesem Baum, in diesem Fluß, sogar in meinem Hund und in dem ganzen verdammten Himmel über dieser Stadt.

Was soll's, ich muß hier weg. Vielleicht kann ich dieser Janageschichte entkommen. Und außerdem einem Leben, dass vor lauter Chaos und Zwischenmenschlichkeit schon nicht mehr mein eigenes ist. Und da ich nun schon einmal dabei bin, meiner Verdrängung eine Pause zu gönnen und mir emotional so richtig in die Eier zu treten, denk ich doch mal an meine Mutter. Ach, fuck .

Seit Vaters Tod säuft sie. Tiefer kann man nicht fallen. Sie war Opersängerin, er war Dirigent, beide haben getrunken. Damals war mir das egal. Ich war im Internat. Nach Vaters Tod hat ihr das Trinken keinen Spaß mehr gemacht und das Nüchternsein noch viel weniger. Ihre ganze Freude war ich. Sie hat sich bemüht, Gott weiß, sie hat sich bemüht.

Es war nicht ihr Atem von Alkohol. Es war ihr Gefühl. Ich bekam alles. Die volle Leidenschaft einer unglücklichen Diva. Vielleicht, wenn ich die ganze Zeit bei ihr gewesen wäre ...

Aber so - eine Wochenend-Mutter-Kindbeziehung reichte nicht aus. Und sie fiel und sie fiel. Irgendwann auch mal in den Orchestergraben. Man konnte ihren Namen nicht mehr aufs Plakat setzen.

Wir waren nicht allein, natürlich nicht. Freunde wollten helfen, und natürlich ihr Bruder, Onkel Ben, aber sie war zu stolz. Ich war damals vierzehn und hab mich nicht mehr blicken lassen, gar nicht mehr. Als ich alt genug war, um mich ihr zu stellen, war's zu spät. Sie wollte mich nicht mehr. "Geliebtes, doch missratenes Kind, zerrei mir nicht das Herz mit deinem Anblick, sondern geh mir aus den Augen!" Das waren ihre Worte, die netteren von ihnen.

(Man kann doch nicht nur an Probleme denken,) Probleme! **Und** prompt geht mir Jana durch den Kopf.

Ich springe auf mein Fahrrad und rase, bis ich keine Luft mehr bekomme. Irgend wann wieder wird Krieg sein in meinem Kopf, aber nicht heute, nicht heute. Kneipe ist heute. Kneipe, Gott sei Dank, und ich werde genug Freunde haben, um mich vor mir selbst zu verstecken. Ich nehme mir vor auf keinen Fall zu trinken.

JANA

Jana(Geliebte)!

Diese Zeilen schreibe ich schweren Herzens und schlechten Gewissens.

Doch nachdem ich drei Nächte in Folge von dir geträumt habe, kann ich einfach nicht anders. Hier sitz ich nun in Indien, hilflos und allein. Jana, verdammt, ich brauche dich. Solltest du, wie auch immer, ungebunden, finanziell unabhängig und noch die Alte sein, bitte ich dich hiermit, so schnell wie möglich nach Indien zu kommen. Wahrscheinlich hältst du mich für verrückt. Dann weißt du ja sicher auch, solche Leute brauchen Hilfe. Und wenn du jetzt denkst, das ist nicht dein Problem, dann will ich dich kurz darauf hinweisen, daß ich nicht zu letzt deinetwegen vor zwei, oder sind es drei(?) Jahren ins Exil gegangen bin. Drei Jahre der Entbehrung, drei Jahre der Rastlosigkeit, der Abstinenz. Große Worte, ich weiß. Aber manchmal sind sie nötig. Naja, wie dem auch sei, es geht mir nicht gut. Ich glaube, dass ich Gelbfieber habe, aber das ist zweitrangig. Ich hab es satt, allein in Asien verbannt zu sein, ohne Zukunft oder Wiederkehr. Ich brauche dich und ich bin in Indien, das sollte eigentlich ausreichen.

Ich erwarte dich in der letzten Januarwoche und der ersten Februarwoche in Delhi jeden Tag von 5 bis 6 im Hare Rama. Nimm dir ein Zimmer im Hare Rama, bin ich nicht da, hinterlasse ich dir eine Nachricht an der Rezeption. Ach und natürlich komme ich für deine Kosten auf. Über kurz oder lang. Also bring erstmal Geld mit.

Samson

Ich versuche einen eigenen Gedanken zu fassen. Es gelingt mir nicht. Stattdessen höre ich mich immer wieder sagen: Samson, Hilfe, ungebunden, Abstinenz, Indien, Gelbfieber, Hare Rama. Kosten, Geld mitbringen.

Dann endlich ist es soweit, die innere Stimme. Die klare innere Stimme, auf die man hören kann. Nicht das seelische Genuschel, das keinem hilft.

Hallo, Jana, euer Kind könnte jetzt vielleicht schon laufen. So ein Quatsch! Was?

Ist doch völlig egal, wie alt das Kind wäre. Der Typ ist völlig von Sinnen. Wer solchen Männern hinterher fährt, muß es verdammt nötig haben. Oh ja.

Dieser Arsch. Wo war Samson, als Jana in der Anstalt war, weil sie sein Kind verloren hatte? Wo war Samson, als seine "geliebte, in Klammern" mit Soziophobie zu Hause saß, dick und rund von den Antidepressiva, nur fähig mit ihrem Therapeuten Liebknecht und seinem Lebensgefährten Marx zu reden. Ach, Scheisse, das hat er doch alles nicht gewusst. Sicher hat er seine eigenen Probleme gehabt.

Außerdem hat er als Vater absurder Weise das Recht, von dem Kind, das er hatte, zu erfahren. Vielleicht kann er dann mal von jemand anderem träumen.

Raus aus dieser Stadt, das klingt schon verlockend. Irgendwohin, wo nicht jeder weiß, dass ich mein Kind verloren hab. Das ist, als hätte man eine Krankheit. Keiner spricht es aus, natürlich nicht, aber sie können ihr Mitleid nicht verbergen. Na gut, das kann auch Projektion sein. Aber manchmal kommt es

mir so vor, als würden sie wirklich ihre Kinder vor mir verstecken. Eigentlich wollte ich sowieso nie in einer Bar arbeiten...

Eigentlich wollte ich immer ganz lange ganz weit weg .Was mach ich hier? Eigentlich.

JONAS

In diesem Teil der Stadt sind die Straßen eng, die Häuser klein. Vorm Eingang vibriert der Boden, die Kneipe läuft schon. Bohne steht hinterm Tresen. Er stößt hier unten fast an die Decke. Mona fegt, neben ihr tritt Dana von einem Bein auf's andre. Sie hat Colin auf dem Arm und labert fröhlich auf Mona ein. Ich entdecke Tete auf einem Sofa in der Ecke. Als ich unten im Keller bin, rufen alle fast gleichzeitig: "Hi Jonas!"

"Äh, hi", sag ich und verschwinde im Nebenraum, "bin gleich wieder da."

Ich taste mich die Kellertreppe hinauf, komm' in den Hausflur und schließlich ins - naja - Wohnzimmer, eigentlich keine passende Bezeichnung für Orte mit dem Personenverkehr eines Bahnhofs. Eine stumme dunkle Menge reagiert mit dumpfem Schweigen auf eine mögliche Störung im Film. Sich da jetzt reinzusetzen und ein Gespräch anzufangen, könnte übel enden. Niemand zu sehen, den ich sehen will. Also wieder runter ins Souterrain

In der Kneipe ist es inzwischen voller geworden. Die Leute stehen in Schichten um den Dieselofen, Wodka und Jägermeister finden reißenden Absatz.

Heute ist eine gute Nacht, andauernd werd ich eingeladen.

"Komm schon, Jonas, drück dich nicht", ruft Keks quer durch den Raum. Seit er beim Bund ist, kennt er keine Gnade, was das Saufen angeht. Ich bin schon so rattig, dass ich ihn

kaum noch erkenne.

"Komme schon", krächze ich und hangel mich an Stuhllehnen bis zum Tresen vor. Kurz vorm Tresen gehen mir die Griffe aus. Zwei Schritte muß ich freihändig gehen, beim Fallen fixiere ich den Tresen. Daneben, denk ich, und es wird dunkel. Als ich meine Augen wieder öffne, steht Keks vor mir. Er hat mir aufgeholfen und mich mit Ohrfeigen wieder in die Welt geholt.

"Mann, Keks, ich war doch schon im Koma."

"Ausknocken zählt nich", er grinst (soweit ich das erkennen kann).

"Hier trink! - Auf die Liebe!" Das hat mir gerade noch gefehlt, ein doppelter Wodka auf die Liebe.

"Oder vielleicht lieber auf Samson und die Freiheit? Alter Schwede, dass der sich noch mal meldet ...Und dann auch noch ausgerechnet bei dir. Weiß er, dass du mit Jana ..."

Ich versuche einen eindeutigen Blick auf ihn zu richten, um ihn zum Schweigen zu bringen. Vergeblich. Tete hat ihm erzählt, dass Samson geschrieben hat. Alle wissen jetzt Bescheid. Samson ist Thema. Seine "Flucht", die Drogen, die er verkauft hat. Seine Beziehung zu Jana, warum er gerade mir geschrieben hat - die meisten sind sensibel genug, mich nicht damit zu belasten. Die meisten außer Keks.

"Nein, natürlich nicht, woher sollte er's denn wissen.", labert Keks fröhlich weiter, inzwischen ist es still um uns geworden, man achtet darauf, wie ich reagiere.

"Samson!" Tete gerät ins Schwärmen. "Weißt du noch, wie er die beiden Bullen drei Stunden ins Klo gesperrt hat, bis alle ihr Zeug aus der 89 gebracht hatten?"

"Hm."

"Gut, als dann Jana kam ..., die hat ihn irgendwie wieder ein

bisschen auf den Boden geholt; na ja, die letzte Zeit war ja dann nicht mehr so lustig."

"Keks!"

"Was?"

"Halt den Mund."

Ich glaube, er sieht mich an. "Sorry."

"Mein Hund noch da?", frag ich.

"Ja, liegt aufm Sofa und pennt."

"Also los, auf die Liebe!"

"Keks?"

JANA

Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist, plötzlich finde ich mich vor der "Kneipe" wieder. Der Boden unter meinen Füßen bebt etwas. Die Scheiben vom Haus, die man sehen kann, sind beschlagen. Ich erinnere mich an die Wintermonate, die ich hier mit Samson und Mister Magic verbracht habe. Mister Magic war eine metergroße Bong aus Sicherheitsglas, irgendjemand hatte sie damals aus dem Glascontainer gefischt, im Frühjahr haben wir sie dann dort wieder ausgesetzt, auf einheitlichen Beschluß, irgendwie versetzte Mister Magic das ganze Haus in einen zähen Stagnationszustand.

Jana, wenn du da jetzt hineingehst, erwarten dich einige Dutzend erstaunte Blicke "alter Freunde". Was ist, wenn Jonas da ist? Keine Ahnung, vielleicht bin ich ja genau deswegen hier.

Ich öffne die Tür. Ein Schwall stickiger Luft schlägt mir entgegen. Niemand scheint mich zu bemerken. Man muß ein paar Stufen hinab gehen, bevor man ins Licht tritt. Ich zögere. Alle sind da. Was heißt alle? Aber viele, zu viele bekannte Gesichter.

Dort ist Jonas, ich weiß nicht, ob ich das schaffe. Mein Blick bleibt an ihm haften. Er hat ein fast volles Glas in der Hand und trinkt es in einem Zug aus. Keks klopft ihm auf die Schulter.

Plötzlich dreht er sich um, als hätte ihn etwas gestochen. Unsere Augen begegnen sich. Seit eineinhalb Jahren zum ersten Mal. Gemurmelt und Musik werden zu einem einzigen Rauschen. Er steht am Tresen, ich an der Tür, uns trennen fünf Meter. Und doch stürze ich in das Blau seiner Augen. Stürze in eine Welt der bittersüßen Bilder. Für einen Sekundenbruchteil ist es ein angenehmer Fall, warme Erinnerungen kommen mir, Bilder unserer Anfangszeit, noch hier im Haus, doch dann tauchen, wie sollte es anders sein, die Schatten auf.

Sofie, die kleine Sofie, ich seh ihr süßes Lächeln, ihr süßes erstarrtes Lächeln auf dem toten Gesicht. Die Erinnerung packt mich und schnürt mir die Luft ab. Jonas starrt mich an, als wäre ich ein Gespenst. Vielleicht bin ich's ja auch. Verschwommen nehme ich wahr, daß Jessy auf mich zukommt. Sie wedelt mit dem Schwanz, will mich begrüßen.

Ich renne hinaus. Das wahr wohl nichts. Es ist furchtbar kalt hier draußen. Ich stelle mir vor, wie es wäre, wenn ich jetzt nach Hause gehe. Ich könnte mir ein warmes Bad einlassen und mich danach vor den Fernseher setzen, na prima, vielleicht heul ich dann noch ein bisschen und geh dann ins Bett. Besser, ich besuche jemanden. Marx und Liebknecht wohnen ganz in der Nähe. Wenn ich mich in den letzten Jahren irgendwo geborgen gefühlt habe, dann dort.

Irgendwie wüßte ich zu gern, ob Jonas gerade den gleichen Film gesehen hat, wie ich. Na ja, vielleicht versuch ich' s einfach in zwei Jahren noch mal, dann werden wir bestimmt ganz lässig drüber reden. Na klar.

Kalt ist es hier draussen. Ich kann mich so genau erinnern, ein Tag wie der heutige. Kalt und grau. Ich hatte irgendetwas zu erledigen und kam am späten Nachmittag nach Hause. Alles war grau an diesem Tag. Graues Licht fiel auf das Bett, in dem die beiden lagen. Ich hab mich gefreut, dass Sofie noch schlief, wollte ihr nur schnell im Vorbeigehen einen Kuss auf die Wange geben, aber ihre Wange war schon kalt, ihr Körper schon leblos.

Mein Kopf hat es nicht verstanden, aber mein Herz. Leise und behutsam hab ich das Kind auf den Arm genommen. Ich wußte noch gar nicht, dass sie tot war und habe schon geweint. Dann ist Jonas aufgewacht. Wir haben gar nicht geredet, ich weiß nicht mehr womit ich auf ihn eingeschlagen habe. "Was? Was, Jana, was ist los?", hat er gerufen. Ich habe einfach nur geschlagen, bis er endlich aus der Wohnung war.

Ich konnte nicht sagen: "Sofie ist tot."

Bis heute kann ich das nicht. -

"Ich fass es nicht, sie hat es wirklich getan." Marx setzt mit abgespreiztem Finger und Knicks einen Grog vor mir ab.

"Liebi, hast du gehört?"

"Ja, hab ich." Liebknecht stöhnt. "Du weißt, wie ich es hasse, wenn du mich zwingst, mit dir zu reden, während ich im Bad bin."

"Oh!", Marx kichert. "Hatt' ich ganz vergessen."

"Und, was hat er gesagt? Wie hat er reagiert?"

"Ich weiß nicht, irgendwie überhaupt nicht. Er hat nur gestarrt."

"Ha!", Marx klatscht in die Hände. "Hab ich mir gedacht. Er ist noch nicht drüber. Hast du gehört, Liebi?"

"Ja, hab ich."

Liebknecht schlängelt sich an meinem Sessel vorbei und setzt sich aufs Sofa. Er betrachtet mich eine Weile. Die Halbglatze wirkt beinahe attraktiv an ihm, seine Ohrringe, der Blick über die Brille, schade, dass er schwul ist.

"Nun starr sie doch nicht so an."

Liebknecht fährt unbeirrt fort. "Und, wie fühlst du dich jetzt?"

Ich fühl mich besser hier, geht mir durch den Kopf. Der Ohrensessel, in dem ich sitze, hat so was Großmütterliches. Ich habe das Gefühl, hier geborgen zu sein. Der Umstand, dass die beiden schwul sind, tut sein Übriges zur Vertrauensfindung. Hier ist eine Oase, die Farben hier sind warm. Es gibt nichts, was ich vor Marx und Liebknecht verbergen könnte oder wöllte.

"Ach ich weiß nicht."

"Und wie fühlst du dich?", öffnet Marx nach.

"Liebi, du hast wirklich überhaupt keine Ahnung von Frauen."

Aber Liebknecht ist geübt darin, Marx zu ignorieren.

"Nicht wenigstens ein kleines bisschen erleichtert, hm?"

"Naja, vielleicht ein bisschen."

"Na, siehst du. Du hast das doch ewig mit dir rumgeschleppt."

"Ich finde, sie hätte warten sollen, Liebi. Das ist alles deine Schuld."

"Marx, jetzt halt doch endlich mal die Klappe."

"Oh, Entschuldigung, ich wußte nicht, das der Herr Psychotherapeut hier eine Sitzung abhält."

"Jetzt ist's aber mal genug, hört gefälligst auf, euch zu streiten."

"Siehste." Liebknecht verleiert die Augen. Er weiß, dass er Recht hat. Diese Begegnung mit Jonas war, wie auch immer sie

verlaufen ist, wichtig für mich.

Marx entzündet eine Duftkerze.

"Das vertreibt die bösen Geister, kommt aus Nepal."

"Ich habe einen Brief von Samson bekommen."

"Samson? Oh, ich wünschte, mir würde mal so ein Mann schreiben."

"Samson, die alte Ratte. Seit der weg ist, haben wir kein anständiges Koks mehr gehabt. Was schreibt er? Wo ist er? Was macht er?"

"Ich soll zu ihm kommen. In Indien ist er und schlägt sich wohl irgendwie durch."

"Ha, das sieht im ähnlich. Arme kleine Mädchen entführen.."

Liebknecht legt Marx die Hand auf den Arm. "Indien. Marx, fällt dir da nichts ein?"

Marx' Augen weiten sich. "Ja, na klar, Indien, Liebi, du bist genial."

"Äh, Jungs, darf ich auch erfahren; worum es geht?"

"Na klar, Jana, logisch."

"Naja, weil weißt du, wir haben da ein paar Freunde."

"In Indien?"

"Also im Augenblick gerade nicht, darum geht es ja."

"Wie, darum geht es. Ich versteh nur Flughafen."

"Also die Sache verhält sich folgendermaßen: Die Leute, die wir da kennen ..."

"Ein Pärchen.", fällt Marx ins Wort. "Heten, er ist Engländer oder so und sie ist Deutsche."

"Aha."

"Sie haben jedenfalls ein Haus und wir haben die Schlüssel."

"Entschuldigt, aber wieso habt ihr die Schlüssel für ein Haus von irgendwelchen Heten in Indien?"

"Laß uns doch auch mal n' paar normale Leute kennen."

"Ja, schon gut, aber was wollt ihr mit dem Schlüssel?"

"Nun ja, das ist, weil, sie war'n zu Besuch und Marx plapperte irgendwas von, wie toll Indien doch wäre und, dass wir ganz bestimmt noch dieses Jahr hinfahren würden."

"So ein Quatsch, Liebi, du hast ihnen erzählt, wie gern du mir doch endlich den Subkontinent zeigen möchtest." Er öffnet nach: "Am liebsten noch dieses Jahr."

Liebi sieht Marx an, schüttelt den Kopf, rauft sich symbolisch die Haare. "Naja, egal, jedenfalls haben die beiden sofort den Schlüssel gezückt und gemeint, wir sollten doch unbedingt dort mal nach den Rechten sehen."

"Was?"

"Du weißt schon: Gucken, ob alles klar geht."

"Na?" Marx gießt mir noch Grog ein. Ich versuche einen Schluck zu nehmen, verbrenne mich.

"Vorsicht, heiß."

"Danke, das weiß ich jetzt auch."

"Was meinst du? Wär das nichts?"

Ich sehe die beiden an, wie sie mich da so ansehen. Wie mag ich wohl wirken? Ob Liebknecht immer noch seine Patientin in mir sieht?

"Was ist los, Jana?"

"Ach, nichts."

"Jana." Liebi legt seine Hand auf meinen Arm.

"Du siehst besser aus, du machst große Fortschritte, was Jonas und Sofie angeht, du lebst dein Leben, und überwindest sogar deine Scheu, dich in den alten Kreisen sehen zu lassen. Das

sage ich als Therapeut."

(Jetzt hab ich die Antwort auf meine Frage.) Ich weiß nicht was ich antworten soll.

"Als Freund sage ich, du musst dringend mal weg hier."

Irgendwie hatte ich vielleicht gehofft, sie würden mir abraten. Je mehr dafür spricht, desto größer wird meine Angst vor dieser Begegnung. -

JONAS

Ich schlage die Augen nicht auf. Mein Kopf schmerzt, mein Mund ist trocken. Ich denk an Jana, kein gutes Zeichen. Wo bin ich überhaupt. Der Geruch nach schalem Bier läßt keinen Zweifel zu. Mal wieder bin ich in der Kneipe abgestürzt.

Jana. Ich könnte schwören, daß sie gestern hier war. Ich seh' sie vor mir, sie hatte ihre Locken streng nach hinten gebunden, aber zwei, drei Strähnen scheinen irgendwie immer raus zu springen. Ihr glattes Gesicht mit den fein geschwungenen Augenbrauen, der rote Mantel, den hatte sie damals schon. Kann doch nicht sein, daß das 'ne Hallu war. Wir haben uns ewig in die Augen gesehen. Kein Zweifel, das waren ihre Augen, so dunkel, dass sie einen aufsaugen.

Aber keiner sonst wollte was gesehen haben. Keks hat gemeint, ich spinne, und, dass ich endlich mit dieser Jana-Scheiße aufhören soll. Na ja, vielleicht hat er ja recht, aber...

Erneut seh ich sie vor mir stehen. Ihr Blick - keine Ahnung, ich glaube, sie hat versucht freundlich zu gucken. Diese Sekunde oder was das da war. Diese Ewigkeit. Sie sah aus, als hätte sie

die Situation im Griff. Ihr Blick war eher sachlich, schien zu sagen, nicht hier, Jonas. Aber die Art, wie sie die Tür hinter sich zugezogen hat, hieß: vielleicht auch nie. Vergiss Jana, Jonas, Samson ist jetzt Programm.

Ich vermeide vorsichtig jedes Geräusch und beginne damit, meine Füße auf den Boden zu setzen. Ich will mein Bett, ich will Stille, Dunkelheit. Langsam schleich ich die Treppe hinauf, die vom Keller zum Hausflur führt, bin schon fast an der Haustür, da kommt mir Jessy von oben entgegen. Sie bellt, hoch erfreut, mich lebendig zu sehen.

"Kaffee!" Mein Kopf fühlt sich an, als schläge jemand mit dem Hammer drauf. Kaffee, was sonst, denke ich unter den Schlägen und falle die kurvige Treppe zur Küche hinauf.

"Moin, Jonas!", ruft Mona mir entgegen. Ich halte mir den Kopf, verziehe mein Gesicht vor Schmerz und lege den Finger vor den Mund.

Mona sieht mich an. "Du siehst richtig Scheiße aus!", sagt sie mitfühlend.

Ich zeige Auszeit mit den Händen und hangel mich aus dem Haus. Mein Hund folgt mir. Der Heimweg ist unmenschliche Qual.

Fahrader, Autos, Busse, Straßenbahnen, bellende Hunde, schreiende Kinder, jedoch, ich komme durch und stelle erleichtert fest, dass niemand zu Hause ist. Mein Türschloss klemmt mal wieder. Ich muss die Tür eintreten, der Knall gibt mir den Rest. Ich wühle in meinem Zimmer etwas nach Schmerztabletten und sinke dann geschlagen in mein kaltes Bett ...

Gehe durch eine leere Wohnung, Tapetenfetzen hängen

von den Wänden. Habe Angst, suche den Ausgang. Ich weiß, ich träume, weiß, hier irgendwo liegt etwas Totes und weiß, meine Augen öffnen sich erst, wenn ich's gesehen hab. Komm an eine Tür, Sprelacart. Sie ist offen, - ein Spalt nur und dann, als läge was davor. Stemme mich dagegen, die Tür öffnet sich mit einem Geräusch wie Fegen. Irgendwoher kommt graues Licht in den Raum. Aufdringliches Fliegengesumme. Drehe mich zur Tür um, dort liegt mein Hund, die Zunge hängt aus dem Maul, zerfressen, angegammelt.

Ich öffne die Augen, das Bild von der toten Jessy zoomt langsam weg. Mein Kopf pocht hinterhältig und lässt noch kein Erkennen der Umgebung zu, nach einer Weile erkenne ich Jessy mit gespitzten Ohren vor meinem Bett sitzend. Sieht mich an, als sei ich ihr eine Erklärung schuldig.

Ich hole weit aus." Kennste noch Onkel Ben?"

Sie hält den Kopf schief.

"Okay, also zunächst mal, wir gehen raus!"

Ihr Schwanz fegt ein par Mal über den Boden.

"Erinnerst du dich an Samson?"

Sie sieht mich an, piepst leise.

"Hm, damals warst du noch Quark an der Leine."

Sie piepst wieder, legt den Kopf auf die Seite.

"Du weißt schon, der mit den roten Locken, kräftiger Kerl, hat dich immer in sein Bett gelassen. Janas Ex."

Sie schüttelt sich, setzt eine Pfote aufs Bett.

"Der hat, also der hat gesagt, dass es total spitzencool einwandfrei, ultrageil und unvorstellbar wichtig ist, dass ich endlich nach Indien verreise und so."

Sie piepst lauter, setzt beide Pfoten aufs Bett.

"Ach Mann, du kommst zu Onkel Ben."

Kein Ton, sie starrt nur.

"He, Onkel Ben ist cool!"

Sie niest.

Beschlossen und verkündet, denke ich. Weg hier. Vielleicht hören dann endlich diese schrottigen Träume auf, von toten Hunden, toten Kindern, Jana...

Ich packe, und wir sitzen kurz darauf im Zug. Bei den Temperaturen trampeln nur Idioten und werden von Fetischisten mitgenommen. Ich hab in der Hektik, - irgendwie ist immer Hektik, wenn es darum geht, von A nach B zu kommen, - die Reisetasche für Jessy vergessen. Jetzt kack ich langsam ab, neben mir liegt ein leerer Müllsack, mein Hund reckt sich dreist auf dem Fußboden, ohne Leine und Halsband. Natürlich kommt irgendwann der Schaffner.

"Und wo bidde is dor Fohrschein für Ihr Dier." Er ist laut und amtlich, seine Stimme ist für meinen Zustand etwa das, was ein Hammerschlag für ein Porzellanfigürchen bedeuten würde. Mit den Beförderungsbestimmungen der Bahn kenne ich mich, was Tiere angeht, Hunde jedenfalls, einigermaßen aus.

"Is 'n Gepäckstück ! ", sage ich.

Jetzt wird er richtig laut. Sicher hat er keine Ahnung, wie ich unter ihm leide.

"Gehm se mir mal bidde Ihren Personalausweis."

Ich ziehe vor seinen Augen den Müllsack über den Hund. Sie steckt ganz drin, nur die Schnauze ist frei. Ich könnte schwören, der Mann hat Tränen in den Augen. Er murmelt: "So was geht doch nicht", schlägt die Tür zu und ist weg.

Der Rest der Fahrt verläuft ruhig. -

Berlin im Winter, der Himmel ist grau, die Straßen sind braun und die Menschen tragen den Geschmack von saurer Milch im

Gesicht. Ich klemm mir die Besuche bei alten Freunden, setz mich in die S - Bahn und fahr gleich zu Onkel Ben.

Jessy wird sofort total albern, als wir aussteigen. Sie weiß, wo wir sind, bellt und beißt mir in die Schuhe, dass ich fast auf die Fresse falle.

Der Himmel ist immer noch grau und dicke weiße Flocken tanzen drin herum. Über dem Stall brennt Licht, Rauch qualmt aus den Schornsteinen. Ein paar Pferde stehen dampfend auf der Koppel.

"Mensch, Jonas, welch dunkles Schicksal treibt dich denn in dieses Jammertal?"

"Im andern war'n gerade die Kohlen alle", sag ich, ohne zu wissen, woher die Stimme kommt.

"Wo bist'n eigentlich?"

Er tritt zwischen den Pferden hervor. "Hier, ich hab gerade den Fuchs repariert."

Er klettert aus der Koppel und stapft auf mich zu.

"Wieso, was hat er denn?"

"Krebs! Aber komm erst mal in meine Arme, Nöffe!"

"Harte Zeiten!", sag ich.

Er sieht mich an.

"Ach so!?"

"Ja, glaub mir, wenn du was brauchst, dann einen zusätzlichen Wachhund."

"Was denn, die da?" Er weist mit dem Daumen auf den Mist, in dem sich Jessy gerade wälzt. "Die will ja nicht mal mein nichtsnutziger Neffe."

"Das ist nicht wahr, aber da, wo ich hingeh, kann ich sie wirklich nicht mitnehmen."

"Klingt ja wie im Western.."

"Könn wir vielleicht mal...", ich zeige in Richtung Wohnung, "...von wegen kalt und so."

"Ja, geh du schon vor, oben ist offen, aber Dora soll bitte drin bleiben."

Ich laufe die lange Holztreppe hoch. Oben winkt Dora ein paar Mal mit dem Schwanz zur Begrüßung. Dora ist eine Art Wolfs-Bär-Mischling. Jessy liegt sofort unter ihr und leckt Speichel. Ich geh durch den Flur und werfe mich im Wohnzimmer auf die Couch. Es ist warm und ich habe gleich eine schnurrende Katze auf dem Schoß.

Ich wache davon auf, dass Ben meine Tasse vor mir auf den Tisch stellt. "He Jonas, hast du keine eigene Penne oder was?"

Ich gähne. "Doch, doch ich hab schon noch ein eignes Bett irgendwo, aber ich will nach Indien und so."

Er pustet in seinen Kaffe. "So, so, nach Indien und so. Und ich soll deinen Hund nehmen."

"Ja, das is aber noch nicht alles."

"Ach, ne!"

"Doch, du müsstest meinen Kram auch noch bei dir unterstellen."

"Viel?"

"Ne!"

"Ich nehm mal an, du brauchst den Bus für ein, zwei Tage.... Geht klar, du kannst die Wanne haben."

"Ach, Onkel Ben." Mehr bekomm ich nicht raus. Das Gute an Onkel Ben ist, dass er keine Fragen stellt. Und dann schlaf ich ein, während noch Onkel Bens Stimme neben mir blubbert.-

Am nächsten Morgen beginnt alles mit dem ersten Licht. Wir

füttern die Tiere und uns. Dann mache ich mich auf den Weg zu meinem Citymarathon. Zuerst rammel ich in irgendein Reisebüro und buche einen Flug in drei Tagen. Ich will mir nicht die Möglichkeit lassen, es mir noch mal anders zu überlegen.

In einer ganz anderen Ecke von Berlin ist die indische Botschaft, die zum Glück gerade noch offen hat, als ich komme. Ich fülle meinen Antrag aus, während ich in der Schlange stehe. In irgendeiner Tasche finde ich sogar noch ein Passbild. Der Schalterbeamte mustert mich abfällig. Das angegammelte Foto, den Antrag, auf dem jedes zweite Wort durchgestrichen oder überschrieben ist. Ich werde gnädigerweise für den Nachmittag bestellt, um mein Visum abzuholen. In der Zwischenzeit versuche ich vergeblich, Geld zu wechseln und eine Krankenversicherung fürs Ausland anzuregeln. An Impfungen ist sowieso nicht mehr zu denken.

Als ich wieder bei Ben bin, hab ich den Flug und das Visum in der Tasche.

Ben ist gerade dabei, das Futter für Bismarck zusammenzurühren. Bismarck quiekt wie am Spieß, wenn ich so in den Eimer gucke, weiß ich nicht mal genau, ob vor Freude oder aus Angst. Jetzt springt Bismarck mit den Vorderbeinen in den Eimer. Scheint sich drauf gefreut zu haben. Bismarck ist im Übrigen ein Wildschwein. Der einzige Überlebende aus seiner Familie - Autounfall. Er war damals noch Frischling. Ich denke, er ist sich relativ sicher, ein Hund zu sein.

Es ist bereits stockduster. Schade, ich wär gern noch mal geritten.

Wir essen und trinken gut, diskutieren bei immer mehr Bier immer hitziger über die Weltverschwörung, die Kontrolle durch die modernen Medien, die Manipulation des Wetters, Magie, zu

guter Letzt über das Erscheinen unbekannter Flugobjekte, was Ben, so behauptet er jedenfalls, regelmäßig beobachtet, woran ich meine Zweifel habe.

Irgendwann unterbrechen wir unsere Ausführungen immer wieder durch herzhaftes Gähnen. Ben nuschelt, "Jonass, lass uss das ein andres Mal bendn."

Er steht schwerfällig auf. Sieht irgendwie alt aus, wenn er so besoffen rumsteht in dem verqualmten Raum. Er hat graue Stellen im Haar.

"Tja, bin auch nicht mehr der Jüngste", sagt er plötzlich, als könnte er meine Gedanken lesen. "n alter Mann muß auch mal schlafen."

"Jepp", sag ich, "schlaf gut.,,

"Nacht, Jonas." Ihm hängt noch eine Katze am Bein.

Am übernächsten Tag in D. brech ich so zeitig auf, dass bei meiner Ankunft noch alle in meinem Haus schlafen.

Ich beginne, was mir wichtig ist, ins Auto zu laden. Es ist nicht allzuviel, hauptsächlich Briefe, Bücher, Schallplatten und Kassetten, ein paar Comics. Die Playboys lass ich hier, soll Tete seinen Spaß damit haben.

Ich schreibe einen Brief:

Freunde, Besetzer -

es ist soweit, mich ruft die Fremde. Seid nett zu einander, lasst keine Bullen oder Faschos ins Haus. Bitte behandelt Natascha wie eine Dame. Tete bekommt mein Zimmer, die Schlüssel stecken im Schloss. Grüßt mir bitte die Freunde, ich verzichte hier auf eine Namensliste. Versucht ein bisschen sauber zu bleiben. Ich werd euch vermissen.

Euer Jonas

Den Brief lege ich auf einen Tisch in den Gemeinschaftsräumen und bin erstaunt, wie leicht mir der Abschied fällt.

Ja, ich weiß nicht warum, aber ich habe das Gefühl, es meiner Mutter sagen zu müssen. Ich klingel an der Tür. Sie wohnt nur einen Häuserblock weiter, doch zwischen uns liegen Welten. Farbe blättert von der Wand, es fehlen zwei Oberlichter.

"Wer wagt es?"

"Ich bin's, dein nichtsnutziger Sohn."

Stille.

"Sohn ... Sohn?"

"Wort mit vier Buchstaben.", sage ich.

"Ah, die Frucht meines Leibes, na, herein mit Ihnen." Sie öffnet die Tür, ein zynisches Grinsen im Gesicht, bekleidet mit einem seidenen Morgenmantel, der eine bunte Palette von Flecken präsentiert. "Was willst du?"

"Mich verabschieden, Mutter."

"Wieso, setzt du dir jetzt den goldenen Schuss? Grüß Vater."

"Hör auf mit dem Blödsinn. Ich fahr nach Indien."

"Nach wohindien?"

Ich muß lachen, über ihr Gesicht huscht ein Lächeln.

"Also gut, darauf trinken wir einen."

"Nein danke, ich muß fahren."

"Ja, ich weiß, nach Indien."

Sie geht zum Kühlschrank, holt eine Flasche Whisky raus, gießt sich ein Glas voll und leert es wie ein Cowboy, in einem

Zug.

"Auf die Reise!" Es klingt so bitter.

"Mama ...", meine Stimme zittert.

"Mach's gut, Jonas!"

"Aber ..."

"Du kannst jetzt gehen."

"Ich ..."

Sie steht da, die grauen Haare wirr, der Kopf erhoben, weist sie mit der ausgestreckten Hand auf die Tür. Ich gehe, schließe leise die Tür. -

Was tue ich? Mein Zeug gepackt, meine Mutter besucht. Ich hau ab. Ich fliehe. Aber wovor eigentlich? Vor Jana, oder der Vergangenheit, vor mir selbst wohl am meisten.

JANA

Ich bin wieder zu Hause. Im Sessel sitze ich und drehe diesen Schlüssel in den Fingern. Ein schöner Schlüssel, bestimmt kein Sicherheitsschloss. Schwarzer Stahl, mit goldenen Ringen. Er liegt gut in der Hand. Ich überlege kurz, ob ich ihn durch die Fensterscheibe werfen soll.

Die Wohnung sieht furchtbar aus, staub auf den Regalen, Klamotten überall, Zettel, Zeitschriften, Rechnungen, ich hätte Lust alles in einen großen Müllsack zu stopfen. Irgendwo da hinten steht immer noch das zusammengeklappte Kinderbett, ich konnte es einfach nicht anfassen. Das Telephon steht direkt neben dem Sessel, kurz entschlossen greife ich zum Hörer und wähle.

"Orbas-Gastronomie, was können wir für Sie tun."

"Jana hier."

"Jana, alles klar?"

"Weiß nicht, Marie, und bei dir?"

"Na ja geht so, ist ziemlich viel los, weißt du."

"Ist Juan zu sprechen?"

"Ne, tut mir leid. Der Jefe ist außer Haus. Soll ich was ausrichten?"

"Ja, sag ihm, ich werd wohl 'ne Weile nicht mehr kommen. Kennst du jemanden, der 'ne Wohnung sucht?"

"Wie bitte?"

"Eine Wohnung."

"Ja, das hab ich verstanden. Die Frage war inhaltlich gemeint."

"Ich glaube, ich fahr für ne Weile weg."

"Ja, wohin denn?"

"Nach Indien."

"Nach Indien, wie geil. Scheiße, ich muß Schluss machen. Ähm, ich kümmer mich um alles und sag Juan, dass er anrufen soll. He, Schneckchen laß dich nochmal blicken, bevor du abhaust. Okay?"

"Geht klar."

"Tschau."

"Tschüß."

Mist, denk ich. Jetzt weiß es die gesamte Belegschaft. Ich werd wohl fahren müssen.

Ich nehme wieder den Hörer und starre ihn eine Weile an. Schließlich wähle ich. Es klingelt.

"Hier Wenzel."

"Mama, ich bin's."

"Schön, dass du dich meldest. Wie geht's dir?"

"Gut im Grunde. Wie geht's euch denn so?"

"Was soll das heißen: im Grunde? Du hast doch irgendwas."

"Ja stimmt, 'nen Brief aus Indien."

"Von Samson, oder?"

"Woher..."

"Nennen wir's Mutterinstinkt. Und, fährst du?"

"Ach, ich weiß nicht. Irgendwie hatte ich gehofft, du könntest mir das sagen."

"Tja, Kindchen, natürlich kann ich das nicht, aber Indien ist nicht ganz ohne. Und was ich von Samson halte, weißt du ja."

"Also bist du dagegen?"

"Na ja, ich denke, daß du schon lange eine Reise nötig hast, und dieser Samson mal einen Satz heiße Ohren verdient hat. Falls du denn dazu fähig bist. Ich denke du solltest fahren."

"Ganz ehrlich?"

"Ganz ehrlich."

"Ich bin so froh, dass du das sagst."

"Kann ich mir denken." Sie lacht, es ist das gleiche alte warme Lachen wie in meiner Kinderzeit. „Was ist mit deiner Wohnung und dem ganzen Kram?"

"Ich weiß es nicht, Mama."

"Na ja, Kindchen, zerbrich dir da mal nicht den Kopf. Ich werd mit Papa reden."

"Also soll ich sie nicht kündigen?"

"Um Gottes Willen, Mädchen, so eine Wohnung kündigt man doch nicht, bloß weil man mal ein paar Monate verreist."

"Aber..."

"Keine Widerrede. Wir waren schon lange nicht mehr in Dresden. Papa wird sich ein paar Tage frei nehmen. Schließlich woll'n wir dich ja auch noch mal sehen."

"Ja, also dann bis später."

"Genau, Kleines, bis später." Da ist ein Zögern in ihrer Stimme. „Sag mal, was ist eigentlich mit dem anderen? Dem mit dem Helfer-Syndrom? Jonas?„

„Mutter, hör auf!“

„Du weißt, dass er keine Schuld ...“

Ich lege auf. Merke, dass meine Hände zittern. Das hatte ich befürchtet. Dass sie davon anfängt. Und dass sie kommen.

Mutter kann sehr resolut sein. Wahrscheinlich sind sie schon morgen hier. Natürlich freue ich mich, aber mein Leben gehört nicht mehr wirklich mir, wenn meine Mutter auftaucht. Sie kann die Oberschwester einfach nicht ablegen. Na ja, vielleicht ist es ja auch ganz gut so. Ich lasse den Blick über die verwüstete Wohnung gehen. Ich wette, bei Jonas sieht's genau so aus.

JONAS

Wieder in Berlin, steh ich mit Ben unterm eisklaren Himmel.

"Keine UFOs zu sehen.", sag ich.

"Lass den Scheiß! Es reicht, wenn du die Sterne siehst."

"Kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so viele auf einem Haufen gesehen hab", flüster ich.

"Ja, die sind wichtig. Für alle. Sie machen, dass du dich fremd fühlst, wenn du zu Hause bist und zu Hause fühlst in der

Fremde."

"Wenn du den dort siehst", er weist auf den großen Wagen, "dann wird das alles hier irgendwie bei dir sein."

"Denkst du, ich werd Heimweh haben?"

"Und wie, und du wirst's genießen."

"Genießen?"

"Ja, glaub mir."

Bismarck grunzt Zustimmung.

Am Morgen bringt Ben mich zum Flughafen. Es ist diesig und verschneit. Ich könnte mir kein besseres Wetter für den Abflug vorstellen. Jessy steht neben mir und Ben. Es ist ganz schön bedrückend. Abschiede sind nicht so meine Sache. Ich merke, dass ich die beiden ziemlich gern hab.

"Ach!", Ben reißt mich in seine Arme. "Komm wieder, Kleiner!"

"Geht klar", gluckse ich. Wir drehen uns um und gehen auseinander. Ich blicke nicht mehr zurück, meine letzten Mark lege ich in Comics und Kondomen an und setze mich für eine Stunde auf eine Bank vorm Flugplatzpanoramafenster. Ich sinniere in den weißen Himmel.

Mir blühen Sonne und Party, vielleicht. Ich hab keine Ahnung, was mir blüht oder verwelkt. Mir ist so beklommen. Ich bin allein mit dieser weißen Scheibe. Allein - was heißt das schon? Für mich heißt das seit beinahe zwei Jahren Selbstverarschung. Wenn ich hier so sitze, wie soll ich da nicht an Jana denken. Jetzt ist nicht mal mehr Jessy da, um irgendein Spiel oder so mit ihr anzufangen. Ich frage mich, was wohl der statistische Wert für so eine Vergangenheitsbewältigung ist. Zwei vielleicht drei Jahre? Oder sind es vierzig? Konfrontation, Konfrontation, Konfrontation. Ich werfe mein Handgepäck gegen die Scheibe.

Mein Umfeld erwacht hüstelnd zu neuem Leben. Keiner stellt irgendwelche Fragen, man versucht Abstand zu halten. Auch Ben hat keine Fragen gestellt und dafür bin ich ihm dankbar. Ben stellt nie irgendwelche Fragen.

Ben ist wichtig. Mal abgesehen davon, dass er Jessy nimmt, mir sein Auto borgt und so. Ich hab da nie so drüber nachgedacht. Er ist für mich eine Art Atlas. Immer, wenn ich meine, dass mir der Himmel auf den Kopf fallen will, ist es einfach gut zu sehen, dass er ihn noch hält. Und Jessy, sie ist so etwas wie ein seelischer Begleiter für mich.

Beide sind jetzt weg. Ich bin wieder ganz allein_und vor mir liegt dies undurchdringliches kottrige Weiß. Ja, Samson ist dort irgendwo, aber daran kann ich noch nicht so richtig glauben. Wer ist das überhaupt, Samson? Ein Freund? Wohl eher nicht. Kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass er mal irgendwas für mich tun würde. Ich weiß nicht mal, ob er Familie hat, hatte, oder was auch immer... Könnte nicht mal mit Bestimmtheit sagen, ob er Empfindungen für etwas oder jemandem außer sich selbst hat. Die Wahrheit ist doch, dass es mir wie eine verdammte Auszeichnung vorkommt, wenn er mir so einen Lappen schickt, in dem er einfach lustlos ein paar Anweisungen durchgibt. Die Jahre die vergangen sind, haben aus ihm so eine Art umstrittene Legende gemacht. Bei der bloßen Erwähnung seines Namens, werden wilde Streits vom Zaun gebrochen. Hat er die ganzen Leute verpiffen, hat er's nicht. Ich denke, er war's nicht, aber ich traue es ihm zu. Und von mir wird gesagt, ich sei sein Freund ...

Ich habe einen Raucherplatz, direkt am Klo. Scheinbar der einzige im ganzen Flugzeug. Immer wieder setzen sich irgendwelche multinationalen Zigarettenjunks neben mich. Ich seh durchs Fenster, wie wir einfach den Schaum durchstoßen und plötzlich mitten im strahlendsten Sonnenschein fliegen. Es ist mein erster Flug.

Ich denk an Onkel Ben, unser Gespräch übers Fliegen. Er hat schon recht. Es ist vollkommen pervers, absolut abstrakt, künstlich ohne Ende, aber nichtsdestotrotz schwerstens abgefahren.

Ich habe viel Gesellschaft. Neben mir zappeln die, die aufs besetzte Klo wollen, oder es entspannen sich jene, die sich nach Minuten der Entbehrung endlich wieder eine Zigarette gönnen. Drei dicke italienische Signoras sitzen ab und zu neben mir. Ich krame in meinem Kopf verzweifelt nach Italienischfragmenten und werde die drei kaum wieder los, als ich welche finde.

Ein Deutscher kommt, schon etwas älter. Er kommt öfter und ich freu mich jedes Mal, weil er mit einer Flasche Cognac unterwegs ist. Er fliegt oft, sagt er, treibt schon seit Jahren Handel, alles mögliche. Er ist in Ordnung, obwohl mir irgendwas an ihm nicht passt. Dieses Kolonialgebaren, die Art über Inder zu reden. Ich hab noch keine getroffen, aber ich bin mir sicher, dass es nicht nur phantasielose Idioten sind, die alles machen für Geld.

Japaner laufen an mir vorbei, mit ihnen ist nicht viel anzufangen. Sie lächeln freundlich, aber man hat Angst, ihnen eine Herzattacke zu verpassen, wenn man sie anspricht. Spannend, wer so nach Indien fliegt. Die meisten sind ziemlich jung und die Freakquote liegt erstaunlich hoch. Ich komme mir

vor wie auf Klassenfahrt. Alle sind aufgeregert oder wenigstens angeregt. Der Deutsche mit dem Cognac kommt wieder. Gegen Mitternacht bin ich so straff, dass ich gut schlafen kann.

Als ich aufwache, brabbelt es um mich herum, die Morgensonne scheint durch das Flugzeug. Ich reiße alle Schubladen auf, um noch ein paar Traumbilder zu erwischen. Da war Samson. Er ist auf so etwas wie einer Strandpromenade lang gefahren, mit dem Fahrrad. Kioske standen da, und jeder Kiosk, an dem er vorbei fuhr, hatte eine andere Fahne auf dem Dach. Und ich, saß ich in einem Schiff? Aber ja, es war ein Schiff auf Rädern, ein riesiges Schiff, der Kapitän trug einen dichten schwarzen Vollbart und wir fuhren durch ein Meer aus kleinen Schiffen. Es war beängstigend, chaotisch, aber auch amüsant, irgendwie wie im Trickfilm - und gar nichts hat an Jana erinnert! Ich denk schon wieder an sie, aber es läßt mich ziemlich kalt. Bin wohl jetzt in Samsons Luftraum.

JANA

Ich laufe. Über eine Wiese vielleicht, da an der Hand habe ich meine Tochter, sie ist groß geworden. Da ist noch jemand. Jonas vielleicht. Ich kann es nicht sagen. Der Himmel ist verhangen. Wir wollen Marx und Liebknecht besuchen. Sie wohnen in einem Häuschen am Waldrand, wie im Märchen. Rauch steigt auf aus dem Schornstein. Jonas, oder wer auch immer er ist, redet nicht mit mir. Er hält nur stumm die andere Hand von Sofie. Ich konzentriere mich auf ihre Berührung, sie läuft in der Mitte, ihre Hand ist kaum spürbar.

Es klingelt. Ich sehe mich um, wir sind fast an dem Häuschen. Was klingelt? Es klingelt wieder. Sofie verschwindet, mühsam ziehe ich mich aus dem Traum. Wieder klingelt es,

ausdauernd und nachdrücklich. Mein Gott, das werden meine Eltern sein. Ich haste zur Tür, werfe mir auf dem Weg noch schnell ein paar Klamotten über, versuche meine Haare zu ordnen. Wieder klingeln sie.

"Ja, ja, ich komm ja schon -", als ob sie das unten vor der Haustür hören könnten.

Ich drücke auf den Türöffner, ohne vorher zu fragen, wer da ist; das wird mir sicher wieder einen Vortrag einbringen. Die vier Treppen bis zu mir herauf verschaffen mir noch ein paar Sekunden im Badezimmer. Ich versuche, nicht in den Spiegel zu sehen, tue es aber doch. Mein Gesicht ist vom Schlaf völlig verquollen, die Augen tränen, die Wimperntusche ist verwaschen. Ich sehe aus wie ein Gespenst. Meine Haare wirken, als wäre dort ein Schwarm Spatzen eingezogen.

"Kleines, wo steckst du?" Die Stimme meines Vaters.

"Meine Güte, wie sieht's denn hier aus?" Meine Mutter.

"Ich hab alles aufgeräumt", empör ich mich und gebe mein Versteck preis.

"Im Bad steckt sie!", höre ich meine Mutter flüstern. "Los, auf sie."

Sie reißen die Badezimmer Tür auf und schließen mich in ihre Arme.

"Wir haben Medikamente mit."

"Medikamente?"

"Und drei Reiseführer, deinen Lieblingsschlafsack, ein Paar guter Schuhe..."

"Is' ja gut, is' ja gut. Nun mal langsam. Habt ihr auch ein bisschen Zeit mit?"

"Bisschen", sagen beide zeitgleich.

"Na ja, also ich brauch erst mal einen Kaffee." Ich löse mich

von den beiden und bewege mich in die Küche. Sie laufen mir hinterher.

"Hast du geschlafen?"

"Was hast du geträumt?"

Mein Vater ist Psychiater, schon als Kind mußte ich mir immer meine Träume merken. Ich verdrehe die Augen.

"Bitte! Setzt euch doch mal kurz ins Wohnzimmer. Es ist geheizt. Ich mache nur den Kaffee und steh euch dann voll zur Verfügung.,,

Widerwillig zieht sich meine Familie zurück. Aus der Küche höre ich sie murmeln, ohne etwas zu verstehen. Während ich die Kaffemaschine befülle, versuche ich mir einen neuen Traum auszudenken. Ich habe einfach keine Lust über Sofie zu reden, darauf wird es nämlich hinauslaufen. *Sie* denken, das hilft mir. *Ich* denke, sie sind meine Eltern und ihnen fehlt die Distanz für eine Therapie.

Ich betrete das Wohnzimmer mit einer Kanne voll Kaffee.

"Da ist ja unser Sonnenschein."

Ich kann mich kaum setzen.

"Und, was hast du nun geträumt?"

"Martin!"

"Lass ihn doch, Mama. Da war ein großer rosaroter Elefant ..."

"Aha, sehr interessant. Und, was geschah dann?"

"Nun ja, zunächst sind wir ein wenig Shoppen gewesen, im Porzellanladen, wenn du verstehst ..."

"Du möchtest nicht drüber reden, stimmt's?"

"Gleich gemerkt, was?"

"Tut mir leid", und im gleichen Atemzug: "Es ging wieder um Sofie, nicht?"

"Jaa! Aber es war das erste Mal seit langem."

"Seit wie langer Zeit?"

"Papa, hör auf damit. Ich *hab* einen Therapeuten, weißt du."

"Ist ja schon gut. Ich dachte nur, vielleicht kann ich ja helfen."

"Du weißt, wie ich es hasse, wenn du mich zum Patienten machst."

Er nickt betroffen. Aber ich weiß, es ist noch nicht ausgestanden. Er will unbedingt darüber reden.

"Also, wie war eure Fahrt?"

"Schrecklich!", greift Mutter dankbar nach dem Gesprächsfaden.

"Oh ja, es war fürchterlich, überall Baustellen, wir haben uns permanent verfahren."

"Wie lange werdet ihr bleiben?"

"Ein paar Tage, wenn du nichts dagegen hast?"

"Nein, absolut nicht. Ich bekomme die Woche meine letzten Impfungen, und dann geht auch schon mein Flieger. Mir ist jede Hilfe recht."

"Hast du schon dein Visum?"

"Mein Gott, daß wird ein Krampf. Ich muß noch zweimal nach Berlin fahren."

"Gut also, wie können wir helfen?"

"So mag ich meine Eltern."

"Sag mal, was hast du eigentlich wirklich geträumt."

"Martin!"

"Papa!"

„Hast du eigentlich von diesem Samson mal wieder was gehört?"

Betretenes Schweigen.

"Nun ja, hatte ich auch nicht erwartet, daß der sich noch mal meldet. Ein Scheißkerl, wenn du mich fragst. Mit Potential, aber ein Scheißkerl."

"Martin."

"Was denn? Stimmt's etwa nicht? Der Typ ist ein Arschloch. Macht meiner Tochter ein Kind und haut ab."

Ich will irgendwas sagen, aber meine Hals ist wie zugeschnürt.

"Dann hat auch noch mit Drogen gehandelt. Und was weiß ich noch alles."

"Halt jetzt endlich den Mund.", fährt Mutter ihn an. Ich sehe starr an die Decke, um meine Tränen zu verbergen. Bin meiner Mutter dankbar, dass sie Papa nicht erzählt hat, dass ich ihm da unten treffen werde...

Jonas

Als ich aus dem Flugzeug laufe, meielt sich mir ein Grinsen ins Gesicht. Jeder, den ich ansehe, grinst zurück. Tief atme ich das Zeug, das man in Delhi Luft nennt, und mir ist, als sei ich nach Hause gekommen.

ber mein Bataillon Neuankömmlinge fällt sofort ein Rudel Taxifahrer her. "Taxi, Taxi, good price. Delhi to much far from here." Sie ziehen und schubsen, bitten und befehlen, ich sehe viele überwältigt in Taxis steigen.

Aber da ist auch einer, Steve heißt er, glaub ich, hab auf dem Flug mal kurz mit ihm gesprochen, Engländer und so, der kommt durch. Ich seh ihn, auffallend lässig, mit seinem kompletten Gepäck, unbehelligt zu etwas laufen, das eine Bushaltestelle sein könnte. Jedenfalls steht dort rotes Eisen, das qualmt und hupt. Ich komme irgendwie frei und folge ihm, fest

entschlossen, die erste Prüfung Indiens zu bestehen. Der Motor läuft bereits, es wird wie wild gehupt. Ich springe außer Atem in den Bus. Leer, bis auf Steve, der mir zunickt und aus dem Fenster sieht.

Langsam fährt der Bus an, beginnt sich wie ein Eimer, den man durchs Wasser zieht, nach und nach zu füllen. Meine Kraxe steht neben mir, ich seh aus meinem Gitter, mache mich, ich weiß ja, dass Delhi to much far ist, erst mal locker. Fange an, mit meinem Umfeld rumzusenden, mimisch. Alle, die man ansieht, schauen einen entweder sowieso schon an und wackeln dann mit dem Kopf, manche sehen auch betont weg, einige eher ertappt, andere grinsen nur. Ein Inder vor mir bietet mir eine Zigarette an. Also rauche ich.

Die Optik reißt mich förmlich aus dem Bus. So grell, so bunt. Und so dreckig und so laut. Gelb-schwarze Motorrikschas, brüllende Tatatrucks, die meisten orange, üppig verziert und bemalt. Horn please!, haben die meisten aufs Heck geschrieben. Ich glaube, daß läßt sich in Indien niemand zweimal sagen.

Fahrradrikschas, haushoch beladen mit Kartons voll was weiß ich, oder aber leer am Rand, die Fahrer mit nacktem Oberkörper oder nassgeschwitztem Hemd, kleine sehnige Menschen, meist ein kurzes Tuch um den Kopf, mit lachenden oder sehr ernstern Gesichtern, Pferdewägen, völlig überladen mit fetten Indern, runde panzerartige Taxilimousinen, Rad fahrende Studenten, am Straßenrand Frauen in bunten Gewändern mit Kindern an Brust und Hand, Männer, die in langem Strahl Tschai eingießen. Hunde und immer wieder Kühe. Läden in jeder Größen- und Kleinordnung, die so ziemlich alles, was vorstellbar ist, feilbieten: Bananen und Tabak, Elektrowaren und Geschirr, Stoffe, Besen, Tüten, Medizin, Hosen, Spielzeug, Stühle,

Schränke, Autoreifen, Bambusstäbe, Trockenobst und Zeitungen.

Wir fahren an Slums vorbei, Zelte, soweit das Auge reicht, Bettler, Krüppel, Barbieri und noch und noch Teestuben in Bretterverschlägen. Dreckige Kindergesichter voller Lachen oder Weinen, schlafende Arbeiter, alle meist in Hemden und flanellartigen Hosen, oft fleckig und verschmutzt. Wer sich's leisten kann, hält sich sauber. Gewaschen wird in ganz Indien mit der Hand. Der Staub überall, die vielen Gestänke und Gerüche. Kein Gedanke an Gedanken.

Hallo. Vor mir steht ein junger Inder, Schnauzbart, gestreiftes Hemd. Sein Gesichtsausdruck bedeutet Ärger und Ungeduld. Ich überlege, wo ich ihn schon mal gesehen habe. Ach ja, der Beifahrer, der Mann fürs Kassieren und Rangieren. Na klar, ich muss den Bus bezahlen, Aber so, wie der mich ansieht, geh ich wirklich zu weit, den Verkehr so aufzuhalten. Um mich herum schütteln auch gleich alle die Köpfe und stoßen verächtliche ts-ts-Laute zwischen den Zähnen hervor.

Okay, wie auch immer. Ich wühle in meiner Bauchtasche und fische mit schweißnassen Fingern letztlich einen dieser Rupiescheine mit Gandhis Kopf drauf aus dem Ganzen und halte ihn dem Mann vor die Nase. Ich sehe aus den Augenwinkeln, wie die um mich sitzenden Inder wieder die Köpfe schütteln, höre sie "ss-ss-ss" zischen und seufzen. Der Junge vor mir, also der Kontrolleur, droht zu explodieren und presst zwischen den Zähnen hervor: "No change?"

Ich kann nur den Kopf schütteln und zucke dazu mit den Achseln. Inzwischen geht es aber weiter, er dampft erst mal ab, allerdings mit dem Schein. Eh ich noch drüber nachdenken kann, klebt mein Blick schon wieder an irgendetwas da draußen. Dort,

wo das Leben spielt, wo es schwitzt und prustet, schreit und kämpft, sich wegwirft vor Lachen und laut aufheult, um sich tritt und lärm. Ich bin in dem Schiff aus meinem Traum, um mich tobt ein Meer aus Verkehr. Ich könnte ewig so sitzen.

"Hallo man!"

So geht es ja nun auch nicht! Vor mir steht wieder der junge Co-driver, einen Paken Scheine in der Hand, und wackelt mit dem Kopf, wie man das von den Kunsthunden an den Rückfenstern von PKWs kennt. Und diesmal lächelt er sogar. Auch ich lächle, oder besser, ich grinse mit offenem Mund, worauf er sich, verletzt von meinem offenen Staunen, wieder seiner Arbeit zuwendet.

Plötzlich sehe ich, wie Steve, der sich die ganze Zeit über vornehm bedeckt gehalten hat - soll er, jeder muss seine Erfahrungen selbst machen - gen Tür strebt und beginnt, sein Gepäck zu sammeln. Also springe ich auf, völlig überstürzt, greife meine Kraxe, die ich bei dieser Gelegenheit einem der Kopfschüttler von vorhin nicht absichtlich, aber doch nicht ohne Genuss über den Kopf ziehe, und springe aus dem sehr verlangsamten Bus ins Freie - ins vermeintlich Freie.

Um mich röhrt und hupt es. Kein Mensch kann sagen, wie viele Spuren diese Straße hat und wo sie verlaufen. Nur eins ist klar, ich steh mitten drin und die Straße wird in zwei Tagen nicht frei. Die Inder sind ein lustiges Völkchen, und mein regungsloses Staunen und Zittern sorgen für einiges Fingerzeigen und Bäuchehalten am Straßenrand, während ich von Rikschas und Taxis angerufen werde: "Eh Bruder, steig ein, Pahargunge 50 Rupees!, Jallo, jallo, Bahir!" Ich weiß nicht was ich tue, werfe mir irgendwie die Kraxe über die Schulter und gehe einfach los. Meine Augen halte ich fest geschlossen ...

Vor meinen frisch geöffneten Augen hat sich mit gewinnendem Lächeln ein junger Schnauzbart aufgebaut. Er sagt: "Welcome in Delhi, friend." Eigentlich bin ich mir sicher, dass wir beide nie Freunde werden, aber was soll's. Ja, ich brauche ein Hotel, irgendwas, wo man in der Waagerechten sein kann und vor allem diese beschissene Kraxe endlich los wird. Also lauf ich ihm hinterher, durch Gässchen und Höfe, über Basarstraßen und was weiß ich.

Irgendwann merk ich, dass er meine Hand hält. Als ich versuche, meine Hand von seiner zu lösen, sieht er mich an. Mein Gott, jetzt hab ich ihn verletzt oder was. Also gut, hier ist in keinem Falle ein Durchsehen für mich, dann lauf ich doch an der Hand.

Er schleift mich natürlich in ein überteuertes Loch, wofür er mir dann wegen der guten Freundschaft auch noch richtig viel Geld aus der Tasche zieht. Aber egal, ich hab erst mal zwei Quadratmeter Privatsphäre, eigentlich ein Schließfach mit Bett und einem Waschbecken. An der Decke hängt ein Ventilator und die Aussicht besteht aus drei Wänden voller Taubendreck.

Ich leg mich aufs Bett, steh sofort wieder auf. Die Stadtgeräusche, die an mein Fenster schlagen, setzen mich unter Strom und ziehen mich magnetisch auf die Straße. Bevor ich hinausgehe, lass ich mir noch ein Kärtchen mit der Hoteladresse geben. Dann lauf ich um zwei Ecken und steh wieder mitten drin. Überall Menschen und Tiere, aber vor allem Menschen. Mir geht's wie jemandem, den man das erste Mal ohne Bleigewicht schwimmen läßt.

Hier ist Fußgänger-Zone, was nur bedeutet, dass sich hier die Vorgänge der Straße ohne Autos abspielen. Verkehr fließt trotzdem. Rikschas, ob mit Motor oder ohne, drängeln sich durch,

fettleibige Vespafahrer knattern plötzlich an einem vorbei. Es macht "eh", und vor mir stehen ausgewachsene Ochsen, die Hörner allein schon einen ganzen Meter lang. Dreckverkrustete Kinder jagen sich durch die Straßen, Mädchen mit Krügen auf dem Kopf und Frauen mit vollen Einkaufstaschen laufen an mir vorbei, Lastenträger bahnen sich den Weg mit eindringlichem "kss, kss".

Und den Rand der Szenerie bilden, ohne auch nur einen Meter Platz zwischen einander zu lassen, Läden. Läden in Häusern und Läden auf Wägen, Läden auf ausgebreiteten Tüchern und Läden am Bauch Hin und wieder nähert sich einer von schräg hinten und zischt "Haschisch?" oder "kss, kss, drogs?"

Kinder kommen, mich um Almosen anzugehen und Blinde oder vermeintlich Blinde mit ausgestreckter Hand, schöne Frauen mit Babies zwischen den Brüsten, und ab und zu schlendern am langen Bambusstab, wichtige Blicke werfend, Polizisten durch die Menge. Gesumme von den Nähmaschinen, Geschrei von den Händlern, von Streitenden, von Kindern. Das Geknatter der Motorrikschas. Diese ganze Hektik geht einfach durch mich durch. Ich fühl mich, als würde ich auf Luft laufen.

Sicher komm ich auch wegen des Klimawechsels so ins Traumwandeln. Dort die Kühe beim Fressen, dort zwei Bettler am Streiten, beim Teppichhändler werden gerade zwei Touristen mit ausladenden Gesten um den Finger gewickelt.

Plötzlich ist die Sonne weg, bald fangen die Händler an, ihre Ware wegzuräumen. Die meisten Rikschas fahren nach Hause. Auf den Straßen ist auf einmal Platz. Überall schlendern jetzt Leute rum, die Zeit haben. Sie beschauen dieses und jenes, reden und rauchen - bis auch die irgendwann von der Straße

verschwunden sind. Die Straße gehört dann den Schlafenden allein. Sie liegen da, aneinander gekringelt oder eingekuschelt in ihre dünnen Decken, was sie besitzen, unterm Kopf. Ich beneide sie darum, dass sie keine Zeit haben, über ihre Probleme nachzudenken. Es ist still. Die Stadt schläft. Die Menschen liegen da, die Kühe, die Pferde und die Hunde und blasen den staubigen Tag aus ihren Lungen.

Und ich wandle wie im Traum, den Kopf noch halb in Deutschland und die andere Hälfte bis zum Überlaufen voll mit Bildern und Tönen in mein Guesthouse, das ich wieder Erwarten sofort finde, bekomme meinen Schlüssel vom Manager mit zugekniffenen Augen überreicht und falle in mein Bett, während schon die ersten Sonnenstrahlen durchs Milchglas sickern.

Kein Körpergefühl, wie im Traum. Als ich den Straßenlärm höre, nehme ich auch den pelzigen Geschmack in meinem Mund wahr. Es dauert etwas, bis mir beikommt, wo ich bin.

Dann fällt mir alles ein. Onkel Ben, der Flug, Delhi.

Delhi - ein Bild nach dem anderen prügelt mir ins Hirn. Ich versuche eine Art Tageskonzept zu erstellen. Wo bin ich, was will ich.

Wie war das? Hare Rama oder so, jeden Tag von fünf bis sechs? Na ja, ich kann's ja erst mal finden, dieses Hare Rama.

Hitze, Lärm, scharenweise irgendwelche Händler, und alle meinen mich. Ich kann meine Augen kaum offenhalten, stehe überall im Weg, bis ich schließlich im Schatten vor einer Bananenlassi sitze. Hinter mir am Tisch zwei junge Amis, links und rechts Israelis.

Ich lass mich von den Amis in ein Gespräch verwickeln, bringe dadurch wenigstens in Erfahrung, wo dieses Hare Rama ist.

Als ich endlich da bin - der Weg ist nicht weit, hat aber was von Spießrutenlauf - ist dort alles voll quasselnder Israelis. Sie füllen die Sofas, den Phoneshop am Eingang, die Vorhalle, stehen an der Theke der Rezeption. Schließlich erreiche ich eine Pinnwand und bemerke mit Erstaunen, dass einer der Zettel dort meinen Namen trägt, entferne ihn und lese:

Willkommen in Delhi, Jonas!

Schön, daß du's geschafft hast.

Rechne in den nächsten Tagen

nicht mit mir. Ich bin in ge-

schäftlicher Mission in Jaipur.

Bin in ca. einer Woche wieder

am Start.

Viel Spaß solange Dein Samson